

# Gestern, gestern, nur nicht heute

Vorige Woche ist David Staretz' wunderbarer Fotoband „Odessa“ erschienen. Durch den Krieg in der Ukraine ist er schon jetzt Geschichte.

Von Freddy Langer



Es gab einmal eine Zeit, da schien über Odessa die Sonne – und machte all die Misslichkeiten im Alltag irgendwie erträglich.  
Fotos David Staretz

Es ist noch gar nicht lange her, da glaubte man mit einem Blick auf die Landkarte, dass Odessa besonders sein müsse. Dort, wo das Schwarze Meer nach oben ausgreift und die Küsten Bulgariens, Rumäniens, Moldawiens und der Ukraine sich aneinanderschmiegen, gab allein ihre Lage dieser Stadt so etwas wie die Rolle eines Juwels an der Spitze einer Krone. Und auch wer nicht eine Sekunde lang an verzaubernde Bilder eines malerischen Hafens glaubte, schon allein wegen der Treppenszene in Sergej Eisensteins Stummfilm „Panzerkreuzer Potemkin“, wollte sich doch ausmalen, wie herrlich es sein müsse, an klassizistischen Palästen vorbei entlang der Kaimauern zu promenieren. Wer jetzt auf die Karte des Schwarzen Meers schaut, sieht vor allem die Nähe zur Krim und denkt nicht länger an Strände oder Terrassen von Straßencafés unmittelbar am Wasser, sondern an U-Boote, Zerstörer und Flugzeugträger.

„Odessa“ heißt ein kleiner, zaubernder Fotoband von David Staretz, der vor wenigen Tagen erschienen ist und der einem den Eindruck eines ausgedehnten Spaziergangs vermittelt, über Kilometer und Kilometer hinweg und über Monate und Monate durch alle Jahreszeiten hindurch. Es sind rührende Momente des Alltags gewesen, denen Staretz sich gewidmet hat, wenn er etwa zeigt, wie Autos unter Verzicht auf Ersatzteile repariert werden, der Kundin im Kurzwarenladen hingegen Tausende von Knöpfen zur Auswahl stehen. Bilder konstruktivistisch verlegter Wasserrohre zwischen einem Waschbecken und einer Badewanne wechseln sich ab mit dem analytischen



Blick auf die Speisen in Restaurants. Dazu gibt es reichlich Aufnahmen seiner meist keck dreinschauenden Frau aus Nowosibirsk, die womöglich dort Türen und Herzen öffnete, wo David Staretz als Österreicher an Grenzen gestoßen wäre.

Das ist alles nicht aktuell, oder nur das wenigste, aber beim Bild eines gekenterten Frachters vor der Küste, auf den von einer Klippe aus eine in Daunenjacke und Pudelmütze gekleidete Figur hinunterschaut, sodass Caspar David Friedrich der Vergänglichkeit keine schönere Komposition hätte entwerfen können, bei diesem Bild also hoffte man bei Erscheinen des Bands noch, dass es keine prophetische Gabe war, die den Fotografen zu der Aufnahme angeregt hat. Selbst Neuigkeiten, schreibt Staretz dazu, wirkten in Odessa so, als seien sie immer schon dagewesen. Das klingt mit einem Mal tückischer, nein: gefährlicher, als er gemeint haben dürfte.

Denn auf gewisse Weise schien Staretz davon angetrieben, am Schnittpunkt einer missverstandenen Romantik und eines fatalistischen Pragmatismus Dinge mit der Kamera aufzuspüren, die immer schon dagewesen sind: die unentwirrbaren Kabelknäuel an Hausfassaden, das Angebot gebrauchter Kleidung, das auf Fußwegen ausliegt, adrett über schrottreife Karosserien drapiert ist oder aus Fenstern hängt. Die Straßenarbeiter, denen man nicht ansieht, ob sie gerade etwas aufbauen oder abreißen, oder die exotische Grünpflanze im Foyer des Hotels Passage, durch dessen Geschichte allerdings ein Bruch gehen soll, seit dort der Besitzer des Hauses samt einem Wachmann erstochen wurde. Nein, in der Millionenstadt Odessa herrschte keine ungetrübte Heiterkeit. Dafür gibt es zu viel

Zerfall, zu viel Kriminalität und zu wenig gesellschaftliche Stabilität zwischen den Einwohnern aus hundertfünfzig Nationen. Unter dem Bild eines Feuerwehrgagens, der im Mai 2014 bei Auseinandersetzungen anlässlich eines Fußballspiels zwischen prorussischen und proukrainischen Gruppen mit Pflastersteinen und Molotowcocktails beworfen wurde, klagt David Staretz, dass man bis heute die genaue Zahl der wohl um die fünfzig Toten nicht festgestellt habe.

Und doch ziehe ihn, schreibt er, „eine unerklärte Liebe“ zu dieser Stadt, deren Lebensalltag in weiten Teilen zu armselig und zu lebenswürdig sei, um sich eine glatte Fassade zulegen zu können. Harte Schale, weicher Kern, sagt man dazu sonst. Oder ist es genau andersherum? Die Schale jedenfalls platzt allerorten: Von den Häuserwänden bröseln die Putz, Balkone stürzen auf die Straße und Zimmerböden in die darunterliegenden Wohnungen, die Bürgersteige sind geprägt von tektonischen Erschütterungen, was allerdings junge Damen keineswegs daran hindern soll, grazil in High Heels darüber hinwegzustöckeln.

Jetzt aber sind es ganz andere Erschütterungen, die Odessa zum Beben bringen, die Stadt, in der die Mehrzahl der Bewohner Russisch spricht und in der das spezifisch odessische Idiom zahlreiche Lehnwörter kennt, auch aus dem Deutschen. „Zugzwang“ gehört dazu. Oder „schächmatty“. Man möchte sie in diesen Tagen eigentlich nicht hören.

„Odessa – Wien, wie es nie war, aber am Meer“ von David Staretz. Edition Fotohof, Salzburg 2022. 290 Seiten, etwa 400 Farbfotografien. Broschiert, 33 Euro.